

DEIN LETZTER TAG

DANIEL

COLE

RAGDOLL

THRILLER

ullstein 

DANIEL COLE

RAGDOLL

DEIN LETZTER TAG

THRILLER

Aus dem Englischen von
Conny Lösch

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-buchverlage.de



Ungekürzte Ausgabe im Ullstein Taschenbuch
1. Auflage September 2019
© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2017
© 2017 by Daniel Cole
Titel der englischen Originalausgabe: *Ragdoll* (Trapeze/Orion Books,
London)
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Titelabbildung: © RW Photographie/Getty Images
Satz: LVD GmbH, Berlin
Gesetzt aus Sabon
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-548-06022-4

» Wenn du der Teufel bist, was bin dann ich? «

PROLOG

Montag, 24. Mai 2010

Samantha Boyd duckte sich unter dem flatternden Absperband durch und blickte zur Statue der Justitia oben auf der Kuppel von Old Bailey hinauf, dem berühmten Londoner Gerichtsgebäude. Inzwischen betrachtete Samantha das vermeintliche Symbol für Stärke und Unbestechlichkeit als das, was es wirklich war: das Abbild einer enttäuschten und verzweifelten Frau, die im Begriff war, sich vom Dach zu stürzen. Entsprechend fehlte hier die Augenbinde, die sie sonst überall auf der Welt trug; die Vorstellung von »blinder Gerechtigkeit« war naiv, besonders wenn Rassismus und Korruption innerhalb des Polizeiapparats dazukamen.

Aufgrund des Andrangs von Journalisten waren erneut die Straßen und U-Bahn-Stationen im gesamten Umkreis gesperrt worden. Die Medienvertreter hatten das belebte Viertel der Londoner Innenstadt in einen absurden Mittelschichtsslum verwandelt. Auf dem mit Abfall übersäten Pflaster lagen leere Essensverpackungen mit den Logos von Marks & Spencer und Pret A Manger. Untermalt von der Musik surrender Elektro-
rasierer wurden teure Markenschlafsäcke zusammengerollt, doch einer der Männer dort konnte auch mit Hilfe seines nur notdürftig funktionsfähigen Reisebügeleisens nicht darüber

hinwegtäuschen, dass er in seinem einzigen mitgebrachten Hemd und seiner einzigen Krawatte geschlafen hatte.

Samantha fühlte sich befangen auf ihrem Weg durch die Menge. Sie war spät dran und auf dem sechsminütigen Fußmarsch von Chancery Lane bis hierher ins Schwitzen geraten, ihr platinblondes Haar spannte, weil sie es in dem vergeblichen Versuch, ihr Erscheinungsbild zu verändern, streng zurückgekämmt und hochgesteckt hatte. Bereits am ersten Tag hatte die Presse alle am Prozess Beteiligten ins Visier genommen, und an Tag sechsundvierzig war Samanthas Foto längst weltweit in jeder größeren Tageszeitung abgebildet gewesen. Als ein besonders hartnäckiger Reporter ihr bis nach Hause in Kensington gefolgt war und nicht wieder hatte gehen wollen, hatte sie sogar die Polizei rufen müssen. Um nicht erneut unerwünscht Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, hielt sie den Kopf jetzt gesenkt und ging zielstrebig weiter.

Zwei gewundene Menschenlangen zogen sich über die Kreuzung an der Newgate Street: die erste vor den in nicht annähernd ausreichender Zahl vorhandenen mobilen Klohäuschen auf der einen Seite und die zweite vor dem Starbucks-Wagen auf der anderen. Schließlich gelang es Samantha doch, aus der Masse auszubrechen und sich den Polizisten zu nähern, die den ruhigeren Seiteneingang des Gerichtsgebäudes bewachten. Als sie aus Versehen ins Bild einer der Dutzenden laufenden Kameras geriet, wurde sie von einer kleinen Frau wütend auf Japanisch angefahren.

»Der letzte Tag«, rief sich Samantha ins Bewusstsein und ließ den unverständlichen Schwall an Schimpfwörtern hinter sich; nur noch acht Stunden, dann würde wieder Normalität in ihr Leben einkehren.

An der Tür prüfte ein ihr unbekannter Polizist ihren Ausweis, und anschließend unterzog sie sich dem ihr inzwischen

vertrauten Prozedere: Sie ließ ihre persönlichen Gegenstände einschließen, und als der Metalldetektor wie üblich anschlug, erklärte sie, dass sie ihren Verlobungsring nicht mehr vom Finger bekam. Danach sorgte sie sich bei der Leibesvisitation wegen der Schweißflecken unter ihren Achseln und begab sich den schmucklosen Gang hinunter, um an dessen Ende mit den anderen elf Geschworenen eine Tasse lauwarmen Instant-Kaffee zu trinken.

Aufgrund des überwältigenden Presserummels und des Vorfalls bei Samantha zu Hause hatte man zum ersten Mal in der Geschichte die Geschworenen abgesondert untergebracht und öffentliche Empörung mit Hotelrechnungen hervorgerufen, die den Steuerzahler Zehntausende von Pfund kosteten. Nach beinahe zwei Monaten überwogen morgens nun die Beschwerden: wegen Rückenschmerzen aufgrund durchgelegener Hotelbetten, der Eintönigkeit der Abendkarte des dazugehörigen Restaurants und weil man Partner und Kinder vermisste sowie die letzte Staffel von *Lost* verpasst hatte.

Als schließlich ein Gerichtsdienstler die Geschworenen abholte, brach sich die angespannte Stille Bahn, über die das banale Geplauder ohnehin nur dürftig hinweggetäuscht hatte. Der Sprecher der Geschworenen, ein schon etwas älterer Mann namens Stanley – den die anderen scheinbar aus keinem anderen Grund gewählt hatten, als dass er Gandalf fast schon unheimlich ähnlich sah –, erhob sich langsam und führte sie hinaus.

Court One, einer der wohl berühmtesten Gerichtssäle der Welt, war der Verhandlung allerschwerster Verbrechen vorbehalten; hier hatten sich bereits so makabre Berühmtheiten wie Dr. Crippen, Peter Sutcliffe und Dennis Nilsen für ihre ungeheuerlichen Taten verantworten müssen. Künstliches Licht strömte durch die große Milchglasscheibe oben, erhellte die dunkle Holzvertäfelung und die grünen Lederpolster.

Als Samantha ihren gewohnten Platz in der ersten Reihe der Geschworenenbank einnahm, dem Angeklagten am nächsten, wurde ihr bewusst, wie kurz ihr selbstentworfenen weißes Kleid war – vielleicht ein bisschen zu kurz. Sehr zur Enttäuschung des lüsternen Alten, der am ersten Tag in seiner Eile, den Platz neben ihr zu ergattern, beinahe jemanden umgerannt hätte, legte sie sich den Ordner mit den Prozessunterlagen auf den Schoß.

Anders als man es aus amerikanischen Kinofilmen kannte, wo der elegant gekleidete Angeklagte neben seinem Anwalt am Tisch saß, stand der Beschuldigte im Old Bailey den Anwesenden alleine gegenüber. Die nicht sehr hohe, aber doch auffällige gläserne Trennscheibe, die die etwas erhöhte Anklagebank abschirmte, verstärkte noch den Eindruck, dass derjenige, der sich dahinter befand, für die anderen eine erhebliche Gefahr darstellte.

Er war schuldig, bis seine Unschuld bewiesen war.

Direkt gegenüber der Anklagebank, links von Samantha, befand sich der Platz des Richters. Hinter einem Stuhl in der Mitte, der als Einziger während der gesamten Verhandlung unbesetzt blieb, hing ein Schwert mit goldenem Heft unter dem königlichen Wappen. Gerichtsdieners, Verteidiger und die Staatsanwälte befanden sich im Zentrum des Saals, während die erhöhten Ränge der Galerie gegenüber voll besetzt waren. Die müde dreinschauenden, aber begierigen Zuschauer hatten draußen auf der Straße campiert, um sich einen Platz bei diesem außergewöhnlichen Prozess zu sichern. Weiter hinten, auf den Bänken unter der Empore, saßen Personen, die im weitesten Sinne mit dem Fall zu tun hatten: Experten, die vielleicht, vielleicht aber auch nicht von den Anwälten aufgerufen werden würden; verschiedene Angestellte des Gerichts; und natürlich der Polizist, der die Festnahme zu verantworten hatte und nun

ins Kreuzfeuer der Kritik geraten war, ein Detective mit dem Spitznamen Wolf: William Oliver Layton-Fawkes.

Wolf war an jedem einzelnen der sechsundvierzig Verhandlungstage hier erschienen. Mit kaltem Gesichtsausdruck hatte er unzählige Stunden auf seinem Platz direkt neben dem Ausgang gesessen und den Angeklagten angestarrt. Er war kräftig, das Gesicht wettergegerbt und die Augen tiefblau, dem Aussehen nach Anfang vierzig. Samantha fand, er könne recht attraktiv sein, würde er nicht den Eindruck erwecken, seit Monaten nicht mehr geschlafen zu haben und alles Übel der Welt allein auf den Schultern zu tragen – wobei fairerweise gesagt werden musste, dass er derzeit wohl genau das tat.

»Der Feuerbestatter«, wie ihn die Presse getauft hatte, war der produktivste Londoner Serienkiller in der Geschichte der Stadt. Siebenundzwanzig Opfer in siebenundzwanzig Tagen, allesamt weibliche Prostituierte im Alter zwischen vierzehn und sechzehn Jahren, was den Sensationswert des Falls noch gesteigert hatte, da das Gros der Ahnungslosen erst durch ihn mit der brutalen Realität auf den Straßen der Hauptstadt konfrontiert worden war.

Die meisten Opfer wurden noch lodernd gefunden, er hatte sie stark sediert und bei lebendigem Leib angezündet, und in dem Inferno jeweils auch potentielltes Beweismaterial in Asche verwandelt. Plötzlich aber hatten die Morde aufgehört, die Polizei hing in der Luft, es gab keine nennenswerten Verdächtigen. Im Verlauf der Ermittlungen war die Metropolitan Police stark in die Kritik geraten, da unschuldige junge Frauen und Mädchen gestorben waren und die Polizei scheinbar nichts unternahm. Achtzehn Tage nach dem letzten Mord jedoch war Wolf eine Festnahme geglückt.

Der Mann auf der Anklagebank hieß Naguib Khalid, ein britischer Sunnit pakistanischer Herkunft, der als Taxifahrer

arbeitete. Er lebte allein und hatte bereits einige kleinere Vorstrafen in Zusammenhang mit Brandstiftung zu verbuchen. Als durch DNA-Analysen nachgewiesen werden konnte, dass drei der Opfer auf der Rückbank seines Taxis gesessen hatten und Wolf seine vernichtende Aussage vor Gericht gemacht hatte, schien der Fall eigentlich glasklar. Doch dann geriet alles wieder ins Wanken.

Ein Alibi widersprach den Observierungsprotokollen des Detectives und seines Teams. Khalid erhob Anschuldigungen gegen die Ermittler, behauptete, während seiner Zeit in Gewahrsam sei es zu tätlichen Übergriffen und Einschüchterungsversuchen gekommen. Widersprüchliche kriminaltechnische Beweismittel führten dazu, dass die verkohlte DNA nicht als verlässliches Material behandelt werden durfte, und dann meldete sich auch noch, sehr zur Freude des Strafverteidigers, der Leiter der Abteilung für interne Kontrolle der Metropolitan Police, Professional Standards, und legte ein Schreiben vor, das ihn erreicht hatte. Es stammte von einem anonymen Kollegen und war auf wenige Tage vor dem letzten Mord datiert. Der Verfasser meldete Zweifel an Wolfs Methoden und Geisteszustand an, beschrieb ihn als »besessen« und »verzweifelt« und empfahl seine unverzügliche Versetzung.

Der spektakulärste Fall der Welt wurde noch spektakulärer. Der Polizei wurde vorgeworfen, Khalid als Sündenbock vorzuschieben, um das eigene Versagen zu vertuschen. Sowohl auf den Commissioner wie auch auf dessen Stellvertreter wurde so lange Druck ausgeübt, bis beide zurücktraten, und die Boulevardpresse überschlug sich beinahe, veröffentlichte eine Skandalgeschichte nach der anderen über den in Ungnade gefallenen Detective: Er habe ein Alkoholproblem, und sein Hang zur Gewalt sei letztlich auch schon für das Scheitern seiner Ehe verantwortlich gewesen. Khalids selbstgefällige Verteidigerin

handelte sich eine Verwarnung ein, weil sie vor Gericht vorschlug, Wolf und ihr Klient sollten am besten die Plätze tauschen. Naguib Khalid verfolgte das Theater, das sich vor seinen Augen abspielte, einigermmaßen bestürzt und ließ sich während seiner Wandlung vom Dämon zum Opfer nie auch nur einen Anflug von Genugtuung anmerken.

Der letzte Verhandlungstag verlief erwartungsgemäß. Sowohl Verteidigung wie auch Staatsanwaltschaft hielten Abschlussplädoyers, dann erläuterte der Richter die Richtlinien für die Geschworenen, fasste kurz zusammen, welche der wenigen Beweise noch berücksichtigt werden durften, und erteilte ihnen ein paar Ratschläge hinsichtlich der juristischen Feinheiten, die es zu beachten galt. Daraufhin wurden die Geschworenen entlassen und hinter den Zeugenstand in einen auf die bekannte einfallslose Art mit Holz und grünem Leder ausgestaffierten Raum geführt, in dem sie ihr Urteil fällen sollten. Über viereinhalb Stunden saßen sie zu zwölf um den großen Tisch herum und diskutierten.

Samantha war schon vor Wochen zu einer Entscheidung gelangt und wunderte sich darüber, dass die Ansichten der anderen so weit auseinandergingen. Niemals hätte sie sich von der öffentlichen Meinung umstimmen lassen, war aber froh, mit ihrer Einschätzung nicht noch mehr Öl ins Feuer der medialen Aufmerksamkeit zu gießen, der ihre Firma und ihr Leben inzwischen ausgesetzt waren. Wieder und wieder wurden dieselben Argumente wiederholt. Dann wies jemand auf einen Aspekt der Aussage des Detectives hin und reagierte gereizt, als zum ungezählten Male erklärt wurde, dass diese nicht zulässig sei und ignoriert werden müsse.

In regelmäßigen Abständen rief Stanley zur Abstimmung auf und leitete anschließend eine Notiz an den Richter weiter, mit der er ihm mitteilte, dass man noch zu keinem einstimmig-

gen Ergebnis gelangt war. Doch mit jeder Abstimmung gab eine weitere Person unter dem Druck der wachsenden Mehrheit nach, bis endlich wenige Minuten vor Anbruch der fünften Stunde ein Stand von zehn zu zwei erreicht worden war. Stanley übergab dem Gerichtsdienner widerwillig eine Mitteilung diesen Inhalts. Der kehrte zehn Minuten später zurück, um die Geschworenen zur Urteilsverkündung in den Gerichtssaal zu führen.

Samantha spürte die Blicke der Anwesenden auf sich, als sie zu ihrem Platz auf der Bank zurückkehrte. Im Saal war es still, was sie verlegen machte, weil jeder ihrer Schritte auf den hohen Absätzen laut hallte. Glücklicherweise war das darauffolgende Rucken und Schaben, als alle zwölf Geschworenen gleichzeitig Platz nahmen, sehr viel lauter und ließ das störende Klackern in Vergessenheit geraten.

Die Menschen um sie herum versuchten, ihren Gesichtsausdruck zu deuten, sie waren zu ungeduldig, auch nur eine weitere Minute auf die offizielle Urteilsverkündung zu warten. Das gefiel ihr. Während des Prozesses waren die »Studierten« in ihren Perücken und Roben durch den Saal stolziert, hatten sie und ihre elf Mitstreiter freundlich, aber leicht herablassend behandelt; und jetzt waren sie alle der Gnade der Geschworenen ausgeliefert. Samantha musste sich ein Grinsen verkneifen; sie kam sich vor wie ein Kind mit einem Geheimnis, das es nicht verraten durfte.

»Der Angeklagte möge sich erheben«, bellte der Gerichtsdienner in die Stille.

Naguib Khalid stand zögernd auf.

»Der Sprecher der Geschworenen möge sich erheben.«

Stanley, am anderen Ende von Samanthas Sitzreihe, stand auf.

»Sind Sie zu einem einhelligen Urteil gelangt?«

»Nein.« Stanleys Stimme überschlug sich, machte seine Antwort beinahe unverständlich.

Samantha verdrehte die Augen, während er sich dreimal rasselnd räusperte.

»Nein«, schrie Stanley fast.

»Sind Sie zu einem Urteil gelangt, dem sich eine ausreichende Mehrheit angeschlossen hat?«

»Das sind wir«, Stanley zuckte zusammen, weil er seinen Text vermässelt hatte. »Verzeihung ... ja.«

Der Gerichtsdienersah zum Richter auf, der mit einem Nicken seine Bereitschaft signalisierte, das Mehrheitsurteil anzunehmen.

»Halten Sie, die Geschworenen, den Angeklagten Naguib Khalid des Mordes in siebenundzwanzig Fällen für schuldig oder nicht schuldig?«

Samantha hielt die Luft an, obwohl sie die Antwort bereits kannte. Mehrere Stühle knarzten einhellig, als einige sich begierig vorbeugten, um besser zu hören ...

»Nicht schuldig.«

Samantha sah Khalid wie gebannt an, wartete auf seine Reaktion. Er zitterte vor Erleichterung, schlug die Hände vors Gesicht.

Doch schon ertönten die ersten panischen Rufe.

Wolf hatte die kurze Strecke bis zur Anklagebank zurückgelegt und Khalid mit dem Kopf zuerst über die Trennscheibe gezerzt, noch bevor die Gerichtsdieners und Sicherheitsbeamten reagieren konnten. Khalid landete unglücklich, sein Schrei war nur gedämpft vernehmbar.

Seine Rippen brachen unter Wolfs Tritten, während sich sein Angreifer an den Fingerknöcheln die Haut aufschürfte. Irgendwo ertönte eine Alarmsirene. Wolf bekam einen Schlag ins Gesicht, schmeckte Blut und taumelte rückwärts auf die

Geschworenen zu, wobei er eine Frau neben sich umwarf. Während der wenigen Sekunden, die er brauchte, um das Gleichgewicht wiederzuerlangen, hatten sich mehrere Beamte zwischen ihm und dem geschundenen Körper des Angeklagten aufgebaut.

Wolf schlug wild um sich, torkelte vorwärts, spürte starke Hände, die ihn aufzuhalten versuchten, ihn auf die Knie und schließlich zu Boden zwangen. Erschöpft holte er Luft, es roch nach Schweiß und Bodenpolitur, dann sah er den Schlagstock eines verletzten Polizisten über den Boden poltern und neben Khalid an die Holzvertäfelung prallen.

Khalid lag leblos da, aber Wolf wollte sicher sein.

Angetrieben von einem letzten Adrenalinschub, trat er um sich und kroch auf den vermeintlich Toten zu, dessen Blut bereits den Stoff seines billigen dunkelblauen Anzugs tränkte und diesen mit dunkelbraunen Flecken übersäte. Wolf griff nach der schweren Waffe, legte die Finger um das kalte Metall. Er holte gerade aus, als ihn ein harter Schlag traf und auf den Rücken warf. Desorientiert konnte er nur noch zusehen, wie der für die Sicherheit des Angeklagten zuständige Gerichtsdiener noch einmal ausholte und ihm das Handgelenk zertrümmerte.

Kaum zwanzig Sekunden waren seit der Urteilsverkündung vergangen, aber als er das Metall auf das Holz prallen hörte, wusste Wolf, dass es vorbei war. Er betete nur, dass er genug getan hatte, dass es reichte.

Menschen schrien und eilten zu den Ausgängen, aber eine Flut an Polizisten trieb sie wieder hinein; Samantha blieb auf dem Boden sitzen, starrte trotz dessen, was sich nur wenige Meter von ihr entfernt abspielte, benommen ins Leere. Schließlich nahm jemand sie am Arm, zog sie auf die Füße und schob sie aus dem Saal. Diese Person schrie Samantha etwas zu, aber die Worte erreichten sie nicht. Auch das gedämpfte Heulen der

Sirene nahm sie kaum wahr. In der Great Hall rutschte sie aus. Ein Knie traf sie seitlich am Kopf. Der Schmerz blieb aus, aber sie fiel nach hinten auf den schwarzweißen sizilianischen Marmor, starrte verwirrt zu der kunstvoll verzierten Kuppel gut zwanzig Meter über ihr hinauf, auf die Statuen, die Buntglasfenster und Wandgemälde.

Kaum dass die Menge vorbeigeströmt war, zog ihr Retter sie erneut auf die Füße und führte sie zum Hauptportal, dann rannte er in den Gerichtssaal zurück. Die riesigen Holztüren und schwarzen Tore standen weit offen, der verhangene Himmel dahinter lockte sie ins Freie. Alleine stolperte Samantha auf die Straße hinaus.

Das Foto hätte nicht perfekter sein können, hätte sie dafür posiert: Die wunderschöne blutbespritzte Geschworene, ganz und gar in Weiß gekleidet, stand traumatisiert zwischen den steinernen Skulpturen der Standhaftigkeit, der Wahrheit und des Erzengels, der dem Himmel die unendliche Liste aller Sünden überbrachte und wie der Tod von Kopf bis Fuß in ein schweres Gewand gehüllt war.

Samantha kehrte der hungrigen Pressemeute den Rücken.

Im Blitzlichtgewitter Tausender Fotografen fielen ihr die weit oben in den Stein gemeißelten Worte ins Auge, die sich auf vier Säulen verteilten, als könnten sie nur so ihr sinnbildliches Gewicht tragen: *Verteidigt die Kinder der Armen und bestraft den, der Böses tut.*

Als sie die Worte las, wurde sie von dem Gefühl überwältigt, irgendwie versagt zu haben; konnte sie ehrlich behaupten, ebenso unwiderruflich von Khalids Unschuld überzeugt zu sein wie der Detective von seiner Schuld? Ihr Blick fiel erneut auf den Engel mit der Kapuze und plötzlich wusste Samantha, dass auch sie sich schuldig gemacht hatte. Das Urteil über sie war gefällt.

Vier Jahre später ...

KAPITEL 1

Samstag, 28. Juni 2014

3:50 Uhr

Wolf griff blind nach seinem Handy, das auf dem Laminatboden vibrierte und immer weiter wegrutschte. Langsam zerfiel die Dunkelheit in die unvertrauten Formen seiner neuen Wohnung. Das verschwitzte Laken klebte an seiner Haut, als er von der Matratze rollte und zu dem nervig brummenden Ding kroch.

»Wolf«, meldete er sich, erleichtert darüber, dass er wenigstens das richtig hinbekommen hatte, und suchte gleichzeitig die Wand nach dem Lichtschalter ab.

»Simmons.«

Wolf legte den Schalter um und seufzte schwer, als ihm das schwache gelbliche Licht erneut ins Gedächtnis rief, wo er sich befand; am liebsten hätte er es wieder ausgeschaltet. Die Wände des winzigen Schlafzimmers waren kahl, eine durchgelegene Doppelbettmatratze lag auf dem Boden, und eine einzige nackte Glühbirne hing von der Decke. In der klaustrophobischen Schuhschachtel war es kochend heiß, da der Vermieter den vorangegangenen Bewohner noch immer nicht ausfindig gemacht und um den Schlüssel für das Fenster gebeten hatte. Normalerweise wäre das in London kein Problem gewesen; Wolf war aber ausgerechnet während einer nun schon knapp

zwei Wochen anhaltenden und für englische Verhältnisse untypischen Hitzewelle umgezogen.

»Lass dir deine Freude bloß nicht zu deutlich anmerken«, sagte Simmons.

»Wie spät ist es?«, gähnte Wolf.

»Zehn vor vier.«

»Hab ich dieses Wochenende nicht frei?«

»Nicht mehr. Du musst mit mir zu einem Tatort.«

»Auf deinem Schreibtisch?«, fragte Wolf nur halb im Scherz, denn sein Chef hatte das Büro schon seit Jahren nicht mehr dienstlich verlassen.

»Witzig. Ausnahmsweise hab sogar *ich* Ausgang.«

»So schlimm, hm?«

Schweigen am anderen Ende der Leitung, bis Simmons erwiderte: »Ziemlich schlimm. Hast du was zu schreiben?«

Wolf kramte in einer der im Eingang aufgestapelten Kisten und fand einen Kugelschreiber, um sich die Anschrift auf dem Handrücken zu notieren. »Okay, leg los.«

Aus dem Augenwinkel sah er ein Flackern über die Front seines Küchenschanks huschen.

»Wohnung 108 ...«, fing Simmons an.

Als Wolf seine schlecht bestückte Kochnische betrat, wurde er von Blaulicht geblendet, das durch das kleine Fenster hereinfiel.

»Trinity Towers ...«

»Hibbard Road, Kentish Town?«, fiel Wolf ihm ins Wort und spähte auf Dutzende von Polizeiwagen, Reporter und evakuierte Bewohner vor dem Block gegenüber.

»Woher zum Teufel weißt du das?«

»Immerhin bin ich Detective.«

»Oder unser Hauptverdächtiger. Los, setz dich in Bewegung.«

»In Ordnung. Ich muss nur ...« Wolf sprach den Satz nicht zu Ende, Simmons hatte bereits aufgelegt.

Trotz des blinkenden Blaulichts stach ihm das orangefarbene Lämpchen an der Waschmaschine ins Auge, und ihm fiel wieder ein, dass er vor dem Schlafengehen seine Arbeitsklamotten noch schnell hineingesteckt hatte. Er schaute auf die Dutzenden von identischen Kisten, die sich hier an der Wand stapelten. »Mist.«

Fünf Minuten später schob Wolf sich durch die Menge der Schaulustigen draußen vor dem Gebäude. Er sprach einen Polizisten an, zeigte seinen Dienstausweis und erwartete, ohne weitere Umstände durch die Absperrung gelassen zu werden; der junge Constable aber riss ihm das Dokument aus der Hand und betrachtete es genau, verglich das Bild skeptisch mit der imposanten Gestalt in Badehose und ausgewaschenem Bon-Jovi-T-Shirt von der *Keep the Faith*-Tour '93 vor sich.

»Officer Layton-Fawkes?«, fragte der Constable misstrauisch.

Wolf zuckte zusammen, als er seinen eigenen hochgestochenen Namen hörte: »Detective Sergeant Fawkes, ja.«

»Der ›Massaker im Gerichtssaal‹-Fawkes?«

»Sie dürfen gerne William zu mir sagen ... Kann ich?« Wolf gestikulierte in Richtung Wohnblock.

Der junge Mann gab Wolf den Dienstausweis zurück und hielt das Absperrband hoch, damit dieser sich darunter hindurchbücken konnte.

»Soll ich Sie hochnehmen?«, fragte er.

Wolf schaute an seinen geblühten Shorts herunter auf seine nackten Knie und die Arbeitsschuhe.

»Wissen Sie was? Ich glaube, das kann ich ganz gut selbst.«

Der Beamte grinste.

»Vierter Stock«, sagte er zu Wolf. »Und passen Sie auf da oben; ist wirklich eine beschissene Gegend hier.«

Wolf seufzte erneut schwer, trat in den nach Reinigungsmitteln stinkenden Eingangsbereich und stieg in den Aufzug. Die Knöpfe für den zweiten und fünften Stock fehlten, und eine braune Flüssigkeit war auf der Metallplatte getrocknet. Unter Aufbietung seines gesamten detektivischen Geschicks gelangte er zu dem Schluss, dass es sich entweder um Scheiße, Rost oder Coca-Cola handelte, wickelte den unteren Saum seines T-Shirts, Richie Samboras Gesicht, um einen Finger und drückte auf den entsprechenden Knopf.

Im Lauf der Jahre hatte er in Hunderten von identischen Fahrstühlen gestanden, Blechkisten, wie sie in allen Kommunen des Landes im sozialen Wohnungsbau üblich waren. Kein Bodenbelag, keine Spiegel und keine hervorstehenden Lampen. Nichts, was die unterprivilegierten Bewohner zerstören oder stehlen konnten, und so begnügten sie sich damit, Obszönitäten an die Wände der zur Steigerung ihrer Lebensqualität eingebauten Vorrichtung zu sprühen. Wolf erfuhr in der knappen Zeit nur, dass Johnny Ratcliff sowohl »hier« wie auch »schwul« war, dann öffneten sich die Türen quietschend im vierten Stock.

Über ein Dutzend Menschen standen in dem stillen Gang. Die meisten wirkten ein bisschen mitgenommen und musterten Wolf missbilligend wegen seines Aufzugs, nur ein ungepflegter Mann mit einem Namensschild, das ihn als Kriminaltechniker auswies, nickte ermutigend und hielt im Vorübergehen einen Daumen hoch. Der zunächst schwache, aber vertraute Geruch wurde immer stärker, je mehr Wolf sich der geöffneten Tür am Ende des Ganges näherte. Es war der unverwechselbare Gestank des Todes. Menschen, die beruflich damit zu tun hatten, gewöhnten sich sehr schnell an die einzigartige Mischung aus abgestandener Luft, Scheiße, Pisse und faulendem Fleisch.

Als er schnelle Schritte hinter der Tür hörte, wich er zurück. Eine junge Frau stürzte heraus, fiel auf die Knie und kotzte ihm vor die Füße. Höflich wartete er auf einen geeigneten Augenblick, um sie zu bitten, ein Stück beiseitezugehen und ihn vorbeizulassen, als sich erneut Schritte näherten. Instinktiv wich er noch ein Stück weiter aus, doch dann stand auch schon Detective Sergeant Emily Baxter vor ihm.

»Wolf! Hab ich mir's doch gedacht, dass du hier draußen rumlungerst«, brüllte sie in den Gang. »Jetzt mal im Ernst, ist das nicht obercool?« Sie warf einen Blick auf die zwischen ihnen kauern Frau, die immer noch würgte. »Würden Sie bitte woanders kotzen?«

Die Frau schlich kleinlaut davon. Baxter packte Wolf am Arm und führte ihn aufgeregt in die Wohnung. Sie war knapp zehn Jahre jünger als er, aber beinahe genauso groß. Ihr dunkelbraunes Haar wirkte im düsteren Licht des unscheinbaren Flurs fast schwarz, und wie immer hatte sie ihre hübschen Augen dunkel geschminkt, so dass sie außergewöhnlich groß wirkten. Sie trug eine taillierte Bluse, dazu eine schicke Hose, und musterte ihn nun verschmitzt grinsend von oben bis unten.

»Hab gar nicht mitbekommen, dass heute Casual Friday ist.«

Wolf verzichtete auf eine Antwort, weil er wusste, dass Baxter schneller das Interesse verlieren würde, wenn er einfach den Mund hielt.

»Chambers wird stinksauer sein, wenn er hört, was er verpasst«, strahlte sie.

»Mir wäre eine Kreuzfahrt in der Karibik ehrlich gesagt lieber als eine Leiche«, erwiderte Wolf gelangweilt.

Baxter riss erstaunt die großen Augen auf: »Hat Simmons dir nichts gesagt?«

»Was gesagt?«

Sie führte ihn durch die überfüllte Wohnung, die nur schwach vom Schein eines Dutzends strategisch platzierter Taschenlampen erhellt wurde. Der Gestank war zwar gerade noch zu ertragen, wurde aber immer intensiver. Wolf wusste, dass die Ursache nicht weit sein konnte, da jetzt auch Fliegen fieberhaft seinen Kopf umschwirrten.

Die Wohnung hatte hohe Decken, enthielt keinerlei Möbel und war um einiges größer als die von Wolf, dabei aber keineswegs freundlicher. Aus Löchern in den vergilbten Wänden quollen veraltete Stromkabel und staubiges Dämmmaterial auf den nackten Boden. Augenscheinlich waren weder das Badezimmer noch die Küche seit den sechziger Jahren modernisiert worden.

»Was soll er mir gesagt haben?«, fragte er sie erneut.

»Das ist er, Wolf«, sagte Baxter und ignorierte die Frage, »der Fall, den man in seiner ganzen Karriere nur einmal bekommt.«

Wolf war abgelenkt, maß insgeheim das zweite Zimmer ab und fragte sich, ob er für das miese Loch von Wohnung auf der anderen Straßenseite zu viel bezahlte. Sie bogen um die Ecke in das überfüllte Wohnzimmer, und automatisch suchte er den Boden zwischen den verschiedenen Taschen, Geräten und Beinen nach einer Leiche ab.

»Baxter!«

Sie blieb stehen und drehte sich ungeduldig zu ihm um.

»Was hat Simmons mir nicht gesagt?«

Die Gruppe hinter ihr vor dem großen bodentiefen Fenster, das den Raum beherrschte, bewegte sich jetzt zur Seite. Bevor sie antworten konnte, taumelte Wolf ein Stück zurück, starrte auf einen Punkt weit oben, auf die einzige Lichtquelle, die nicht die Polizei mitgebracht hatte: ein Scheinwerfer auf einer dunklen Bühne ...